

lassen, so würde der erste Blick auf die fraglichen Gegenstände dem mitterlichen Auge das Geheimnis ihrer Nähe verraten haben. Frau Miller würde den kleinen weißen Spitzenhalm mit dem Eisenbeingriff und den zierlichen mattsra Schleifen sowie die grauen schwebelischen Handschuhe und den zarten Schleier, den ihre Tochter stets zu tragen pflegte, unter hundert anderen erkannt haben. Aber ein Vater ist in solchem Falle weniger scharfsinnig. Herr Miller hatte nicht die mindeste Ahnung davon, wie der Sonnenschirm seines Kindes beschaffen sei, oder ob dieses überhaupt einen solchen Gegenstand besäße. Erprobte hasteten seine Blicke mit entschiedener Mißbilligung an diesen Anzeichen der Anwesenheit eines weiblichen Wesens in der Wohnung des jungen Rechtsgelehrten. Diese anstößigen weiblichen Toilettegegenstände führten natürlich im weitesten und allgemeinsten Sinne dem alten Herrn den Begriff „Weib“ vor Augen, und „Weib“ war in diesem Falle gleichbedeutend mit „Leichtsinn“.

Miller versuchte, seine Aufmerksamkeit wieder auf die Papiere in seiner Hand und auf seinen Prozeß zu richten. Herbert machte einen schwachen und mißglückenden Versuch, die anstößigen Gegenstände vom Tische fortzunehmen. Er glaubte natürlich, daß der Vater das Eigentum seiner Tochter erkannt habe.

Auf einmal warf der alte Herr die Schriftstücke von sich, ein finsterner Blick streifte noch einmal die eleganten Kurusartikel, dann stützte er beide Ellbogen auf den Tisch und sagte mit Entschiedenheit:

„Herr Pryme, ich halte es für das Beste, offen mit Ihnen zu reden!“ Er sah dem jungen Mann fest in die Augen.

„Gewiß, gewiß, Herr Miller!“ erwiderte Herbert, der nicht recht wußte, wo jener hinauswollte, und dem abwechselnd heiß und kalt unter dem forschenden Blick des Älteren wurde.

„Nun denn, lassen Sie mich Ihnen offen sagen, daß ich Sie heute aus den freundlichsten Beweggründen aufgesucht habe.“

„Davon bin ich überzeugt, Sie sind sehr gütig gegen mich, mein Herr,“ murmelte Herbert, während er in nervöser Erregung mit einem eisenerbeinernen Papiermesser, das auf dem Tische lag, spielte.

Herr Miller machte eine abwehrende Handbewegung und fuhr fort:

„Ich hatte nämlich von meiner Frau erfahren, daß Sie sich um die Hand meiner Tochter bewerben. Wie Sie wissen, ist Frau Miller gegen diese Verbindung. Meine Tochter hat Vermögen, und Sie haben, wie ich höre, gar kein Einkommen, Sie haben nichts als Ihren Beruf, der Ihnen bis jetzt noch nichts einbringt; ich gebe zu, daß die Einwendungen meiner Frau nicht unbegründet sind. Auch ich möchte nicht, daß meine Tochter einen unthätigen Mann heiratet, der nur von ihrem Gelde lebe. Auf der andern Seite aber, Herr Pryme, weiß ich, daß mein Kind viel von Ihnen hält, und deshalb will ich es nicht unglücklich machen. So nahm ich mir vor, Ihnen Gelegenheit zu lohnender Thätigkeit zu geben, und wenn Sie fleißig sind und sich den Ruf eines tüchtigen Advokaten erwerben, würde ich gegen Ihre Verlobung mit meiner Beatrice nichts einzuwenden haben und versuchen, auch ihre Mütter zu bewegen, dazwischen zu willigen. Heute wollte ich Ihnen Gelegenheit geben, sie zu erringen.“

„Sie sind zu gütig, Herr Miller,“ rief Herbert mit überströmender Dankbarkeit und hielt ihm die Hand hin. Herr Miller aber zog die seine zurück.

„Es thut mir daher leid, Ihnen sagen zu müssen, daß in meinen freundschaftlichen Gefinnungen gegen Sie eine Aenderung eingetreten ist.“

„Mein Herr!“

„Ja, Herr Pryme, ich betrat dieses Zimmer mit der Absicht Sie — weshalb soll ich es nicht gestehen? — wie einen Sohn zu behandeln, in der Voraussetzung, daß Sie ein anständiger, ehrenwerter Mann seien, der eine aufrichtige Zuneigung zu meiner Tochter gefaßt.“

„Wäre es möglich, daß Sie daran zweifelten, Herr Miller?“

Der Ältere deutete mit einer verächtlichen Gebärde auf den Sonnenschirm, der vor ihm lag.

„Hier auf Ihrem Tische, junger Mann, finde ich den Beweis von der kürzlichen Anwesenheit irgendeines unseligen Frauenzimmers in Ihrer Wohnung, und Ihre Verwirrung zeigt mir, daß Sie nicht der Mann sind, dem ich ruhig das Glück meiner Tochter anvertrauen könnte.“

„Herr Miller, ich versichere Sie, — Sie irren sich — es ist nicht so.“

„Wenn ich mich irre, so erklären Sie mir, was das da zu bedeuten hat.“ Wieder richtete sich sein Zeigefinger auf das corpus delicti.

Herbert vermochte kein Wort hervorzubringen. Miller mußte ebensogut wissen wie er selbst, daß die Dame noch in seiner Wohnung weilte, da ihre Sachen auf dem Tische lagen, und da diese nur den einen Ausgang nach der Treppe hatte, durch den der alte Herr eingetreten, lag es auf der Hand, daß sie sich in seinem Schlafzimmer versteckt haben müsse.

„Haben Sie eine zufriedenstellende Erklärung für mich?“ wiederholte Miller und blickte den jungen Mann ernst forschend über seine Brille hinweg an.

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen,“ lautete die leise, niedergeschlagene Antwort.

Der alte Herr sprang auf und raffte hastig seine Papiere zusammen.

„Dann leben Sie wohl, mein Herr,“ sagte er mit zornbebender Stimme; „ich muß Sie aufs nachdrücklichste bitten, jeden Anspruch auf die Hand meiner Tochter aufzugeben. Niemals werde ich in ihre Verbindung mit einem Manne, dessen Privatleben das Licht zu scheuen hat, einwilligen, und sollte sie mir in dieser Sache den Gehorsam verweigern, so wird sie keinen Pfennig meines Geldes erben.“

Er hätte trotz seiner zürnenden Worte viel darum gegeben, wenn der junge Advokat, den er persönlich sehr gern hatte, sich hätte rechtfertigen können; Herbert sagte aber mit niedergeschlagenen Augen nur noch einmal:

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß Sie sich irren. Wenn Sie meinen Worten nicht glauben, so habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen.“

„Und dies hier, Herr Pryme?“

Wütend deutete er auf Beatrices Eigentum.

„Weiter kann ich Ihnen keine Aufklärung geben; ich kann Sie nur bitten, mir zu glauben.“

„Aber ich glaube Ihnen nicht, ich glaube Ihnen durchaus nicht. Würde irgendein Mensch, der seine gefunden fünf Sinne beisammen hat, Ihnen glauben, daß kein Frauenzimmer im Nebenzimmer dort versteckt ist? Halten Sie mich für einen Schwachkopf? Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, und ich bedauere, mich her bemüht zu haben. Unter diesen Umständen danke ich selbstredend für Ihren gerichtlichen Beistand. Leben Sie wohl.“

Die Thür schloß sich hinter ihm, und Herbert warf sich ganz vernichtet in einen Stuhl und barg das Gesicht in den Händen. Hatte es je einen so unglücklichen Menschen gegeben? Wäre der unselige Zwischenfall mit dem Sonnenschirm nicht gewesen, so wäre er jetzt ein hoffnungsvoller, fast siegesgewisser Freier. Die Thür des Nebenimmers öffnete sich leise, und Beatrice, nicht mehr mit übermütigem, lachenden Gesicht wie vorher, sondern bleich, ängstlich und bebend, trat schüchtern ein und kniete neben ihrem Geliebten nieder.

„Ach, Herbert, was ist geschehen? Papa war hier — ich erkannte seine Stimme; aber ich konnte nicht hören, worüber Ihr redet, ich hörte nur, daß er zornig fortging. O, sage mir, Liebster, was ist geschehen?“

„Welches unselige Verhängnis hat mich diese unglücklichen Gegenstände übersehen lassen!“ rief er verzweifelt. „Sie haben uns zu Grunde gerichtet.“

Beatrice stieß einen leisen Schrei aus. „Papa hat sie gesehen — sie erkannt!“

„Nicht als Dein Eigentum, Gott sei Dank!“

„Was denn?“

„Er hält mich für Deiner nicht würdig,“ antwortete er leise, und Beatrice verstand ihn. „Es ist ein schreckliches Unglück, mein Lieb — er will Dich entehren, wenn Du ihm nicht gehorcht; aber Dein guter Ruf ist gerettet, Gott sei gelobt!“

„Ja, auf Kosten des Meinen, Herbert,“ rief das junge Mädchen ganz außer sich; „ich begreife alles, und wenn ich nur den Mut hätte, würde ich Papa die Wahrheit eingestehen.“

„Daran darfst Du nicht denken.“

„Ich wage es nicht; aber, Herbert, verzweifle nicht ganz. Ich sehe ein, wie unüberlegt ich gehandelt, Dich aufzusuchen; mein Vater würde mir nie vergeben, wüßte er, daß ich dort im Nebenzimmer gewesen. Wir müssen auf bessere Zeiten hoffen; — glaube mir, Herbert — bleibst Du mir nur treu, so will ich auf Dich warten, bis ich alt und grau werde. Ich werde Dir nie vergessen, was Du heute für mich gethan hast!“

Er drückte sie leidenschaftlich ans Herz.

Dann zog sie ihre Handschuhe an, band den Schleier um, nahm den Sonnenschirm, welcher die Ursache geworden, daß ihr toller Streich solch unseliges Ende genommen, und ging davon.

Und als sie fort war, begann Pryme, die Hände in dem Hosentaschen, aufs neue vor sich hin zu pfeifen, als hätte sich gar nichts Besonderes an diesem Nachmittag ereignet.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Der hundertste Geburtstag Franz Grillparzers ist in Oesterreich und allen deutschen Ländern gefeiert worden. Der größte österrichische Dichter wurde am 15. Januar 1791 in Wien geboren, wo sein Vater ein angesehener Advokat war und auch als Mensch seiner patriotischen Gesinnung wegen großer Achtung genoss. Seine Mutter war eine hochbegabte Frau, die namentlich mit innigster Seele an der Musik hing. Von ihr erbte Franz sein dichterisches Talent, wie er vom Vater den scharfen Verstand erbat. Aber auch den ersten und verschlossenen Charakter teilte der Sohn mit dem Vater, und dies mochte wohl der Grund sein, daß sie beide sich so selten verstanden. Als 1809 Franz Liebe zum Vater an dessen Sterbebett, unverhüllt zum Ausdruck kam, hauchte der alte Grillparzer seinen Geist mit den Worten aus: „Ist es zu spät.“ — Der kaum achtzehnjährige Dichter war nun gezwungen, um seine mittellose Mutter und noch zwei Brüder zu ernähren, ein kleines Amt bei der Postverwaltung anzunehmen. Zum dichterischen Schaffen nahm die prosaische Stellung ihm Anfangs jede Lust; aber zuletzt brach der innere Drang doch durch, und so schuf er zuerst die „Ahnfrau“, der kaum ein Jahr später die „Sappho“ folgte. Nach einander entstanden nun die Trilogie „Das goldene Bliß“, „Diotimas Glück und Ende“, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ etc. Am 21. Januar 1872 starb Grillparzer, ohne die Anerkennung, die er suchte und verdiente, gefunden zu haben. Erst später erkannte man den gewaltigen Genius, und erst jetzt, an seinem hundertsten Geburtstag, ertönt der Name

Grillparzer, so weit die deutsche Zunge klingt, und Preis und Ehre wird ihm in vollem Maße zu teil. In Wien wurde am Donnerstag die Grillparzerfeier mit der Bekrönung des Denkmals und der Grabstätte des Dichters begangen. Abordnungen zahlreicher Vereine legten zu meist Lorbeerkränze und Palmenzweige nieder. Mittags wurden Abordnungen der Wiener studentischen Korporationen vor und schmückten das Denkmal mit prächtigem Niesendorfer. Beisevoll verlief die Festsfeier des akademischen Senats der Universität. Unter den Ehrengästen erschienen der Kriegs- und der Kultusminister. Der akademische Gesangverein trug Männerchöre mit Text von Grillparzer vor. Professor Minor feierte in der Festsrede die Bedeutung des Tages. Nachmittags fand durch den Bürgermeister die Eröffnung der Grillparzer-Ausstellung im Rathaus statt, wobei die künstlerischen, literarischen und wissenschaftlichen Kreise Wiens zahlreich vertreten waren. Abends führte das Burgtheater „Des Meeres und der Liebe Wellen“ mit Frau v. Hohenburger als Hero auf. — Im Konzertsaal des Berliner königlichen Schauspielhauses hielt die literarische Gesellschaft vorgestern Mittag eine erhebende Gedächtnisfeier. In einem Festvortrag von Fritz Mauthner wurde die Entwicklung Grillparzers und seine Stellung unter dessen Zeitgenossen gezeichnet, dabei die Charakter-Eigenschaften des Dichters dargelegt und auch seiner persönlichen Verhältnisse gedacht. Dem Festvortrag folgte ein Gesangs-Vortrag der Frau Professor Schulgen v. Alken: Grillparzers Lied „Schön und schön ist schmückt sich der Plan“, in der Komposition von Mendelssohn. Hierauf verlas Fräulein Anna Haverland die letzte Scene des ersten Aktes aus Grillparzers „Sappho“ und Stellen aus anderen Werken des Dichters. Abends gelangte die Trilogie „Das goldene Bliß“ zur Aufführung, deren Hauptrollen in den Händen der Damen Stollberg und Poppe und der Herren Ludwig, Krause, Matkowsky und Buschman ruhten. Ernst v. Wildenbruch hatte einen gedankenvollen Prolog gedichtet, der vor Beginn des Spiels von Fräulein Lindner begeistert Schwunges vorgetragen wurde und wie folgt schloß: „Blickt auf das Bild der großen Menschen — Und Ihr werdet an die Menschheit glauben.“ Im Deutschen Theater wurde der Tag durch Aufführung von Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ gefeiert. Auch hier verkörperten die Namen der Herren Pohl, Pittschau, Patzegg, Merlen und Barthel sowie der Damen Gekner, Reichenhofer und Carlsen den vollen Erfolg der Vorstellung. Ueber die Gedächtnisfeier im Lessing-Theater wird an anderer Stelle berichtet.

Die Elektrizität im Dienste der Einbrecher. Es ist jünger über einen tüchtigen Einbrecher berichtet worden, der sich zum Öffnen der Geldschränke einer Sauerstoff-Leuchtgas-Flamme bedient hat. Das war ein Engländer, der im Deutschen Reich nur eine Gastrolle gegeben hat. Unsere deutschen Spitzbuben sind in der Benutzung der Erzeugnisse der Neuzeit noch sehr zurückgeblieben. Während in Amerika kein Einbrecher mehr das Diplom erhält, der sich nicht durch ein eingehendes Examen über seine theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Elektrotechnik ausgewiesen hat, glaubt man in deutschen Verbrecherkreisen schon auf den Titel eines „schweren Jungen“ Anspruch machen zu können, wenn man halbwegs mit Bohrer und Stemmeisen Bescheid weiß. Die „Elektrizitäts-Zeitung“ teilt mit, daß und wie man mit Hilfe der Elektrizität jeden Geldschrank in 30 Minuten öffnen kann. Man verbindet den eigenen Schrank mit dem einen Pol einer elektrischen Leitung, der andere wird mit einem Kohlenstab bemerkt. Bringt man nun den Kohlenstab mit dem Schrank in Berührung und entfernt ihn dann einige Millimeter von demselben, so entsteht ein Flammenbogen, und dieser durchschmilzt in wenigen Minuten das Eisen, welches man auf diese Weise rasch und geräuschlos in beliebiger Länge zer schneiden kann. Der glückliche Umstand, daß viele Banken bereits elektrische Beleuchtung eingeführt haben, beseitigt in einfachster Weise den bisher bei diesem Verfahren empfundene Mangel, nämlich die Erzeugung des benötigten Stroms, welches in besagten Fällen gleich zur Hand ist. Um ängstliche Gemüter zu beruhigen, wird freilich hinzugefügt, daß es doch ein tüchtiger Elektrotechniker sein muß, welcher das genannte Verfahren anwenden will, und daß außerdem noch einige Schwierigkeiten in der Benutzung bestehen, da bei nicht ganz vorsichtiger Handhabung der Stromkreis durch Abschmelzen der Sicherheitshaltungen unterbrochen wird. Immerhin kann angefaßt der oben erwähnten Leistung des Engländers die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheinen, daß ein elektrotechnisch gebildeter Einbrecher gelegentlich den Strom zum Öffnen eines Geldschanks mit Erfolg benützt.

Das „traurige Bild von dem allmählichen Untergang Helgolands“, das wir in unserer Mitteilungs als recht pessimistisch bezeichneten, erhält in folgender Zuschrift eine ganz andere Beleuchtung: Abgesehen von der Thatsache, daß das „Unterland“ zur Zeit durch Alluvium an Ausdehnung gewinnt und nur das „Oberland“ an der Westseite von der See angegriffen wird, so ist doch bekannt, daß diese Auswaschungen eine ganz unendlich geringe Wirkung ausüben. Die Düne allerdings ist mutmaßlich der Vernichtung geweiht, wenn auch dazu noch manches Jahrhundert verstreichen muß. Wiebel hat sich bemüht, den „Erosionskoeffizienten“ des Felsgesteins zu ermitteln; er fand durch sorgfältige Vergleichung, daß derselbe im Jahrhundert noch keine zwei englische Fuß betrage. Auf das Jahr käme dann eine Grenzverschiebung von ungefähr fünf Millimetern, ein Betrag, der so winzig ist, daß er erst in mehrfacherervielfältigung dem Auge sichtbar werden könnte. Niemand wird glauben, daß einer solchen Zahlenangabe eine besondere Exaktheit innewohnen könne; aber soviel spricht sich in ihr doch aus, daß die Auswaschung des helgoländischen Felsens durch das Meer sich in außerordentlich geringen Grenzen hält. Und ohne besondere geologische Katastrophe, wie wir sie bei der großen Entfernung dieser Gegend von allen vulkanischen und seismischen Centren für ausgeschlossen erachten dürfen, wird die Verödung auch nur in diesem minimalen Verhältnis vorwärts schreiten.

Todesurteil. Breslau, 15. Januar. Nach zweitägiger Verhandlung hat das Schwurgericht heute den 60jährigen Getreidehändler August Schreffler, welcher am 31. Oktober vorigen Jahres seine 25jährige Geliebte Auguste Sperling durch Messerstiche tödete, zum Tode verurteilt.

Zum Prozeß Eyraud & Compard. Paris, 15. Januar. Der Kassations-Gerichtshof hat die Berufung Eyrauds gegen das wider denselben gefällte Todesurteil zurückgewiesen.